

Kapitel 6: Quoten

Was bisher geschah ...

Ein totalitäres Regime, welches in naher Zukunft aus Bevormundung und Zensur in Deutschland entspringt, wird vorgestellt.

Eine kleine Widerstandsgruppe sucht nach einer verhafteten Mitstreiterin und stellt fest, dass sog. „Sexualterroristinnen“ systematisch zu Sexsklavinnen gemacht werden.

Dennis Tanner, ein Mitläufer des Regimes, wird mit den Möglichkeiten von Deutungshoheit und Macht konfrontiert.

Sylvia Stetten begeht einen Gesetzesverstoß und wird von der Geheimpolizei verhaftet.

Dennis Tanner, der den Prozess gegen Sylvia Stetten leitet, erfährt von einem unter Folter erpressten, falschen Geständnis und ist von der Verhafteten angetan.

Hartmut Frömmel, ein Regierungsmitglied, wohnt einer erotischen Revue bei und wird plötzlich von einer halbnackten Tänzerin mit einer Waffe bedroht.

Dennis Tanner kochte.

Typen vom Schlage eines Besch gab es überall. Erst nutzten sie ihre Macht aus, um so richtig die Sau rauszulassen und wenn man ihnen die Grenzen aufzeigen wollte, versteckten sie sich hinter „Befehlen“.

Tanner dachte an Speer, Eichmann, Heß, die ganze Mischpoke der DDR-Politgreise und ihre Stasi-Helfer sowie deren Denunzianten- und Spitzel-Heer. War das eine deutsche Seuche? Wohl kaum. Es hatte pandemische Ausmaße. Gab man Schwachköpfen Einfluss, musste man sich nicht wundern, wenn sie diesen für schwachsinniges Verhalten nutzten.

Zum Glück, dachte Tanner, gab es jetzt die Ethik und damit die Möglichkeit, das Treiben der Idioten einzudämmen. Nach einem unerfreulichen Gespräch mit Besch und dessen unmittelbarem Vorgesetzten Euert, in dem beide sich darauf beriefen, nur eine Weisung befolgt zu haben, nach der „Verdächtige mit äußerstem Nachdruck und unter Anwendung von unmittelbarem Zwang des Sexualterrorismus zu überführen“ waren und „die Maßnahmen auch vor der gerichtlichen Befragung durch den zuständigen Ethiker zulässig“ sein sollten, stellte Tanner entrüstet eine Webphone-Verbindung zu Polizeiermittlungsoberrat Issen her, der diese Weisung erlassen hatte.

Tanner ging gleich in medias res. „Herr Polizeiermittlungsoberrat, haben Sie beim Erlass Ihrer Weisung bedacht, dass mit unmittelbarem Zwang auch Unschuldige zu einem Geständnis veranlasst werden können?“

„Mein lieber Ethiker Tanner“, meinte Issen larmoyant, „ich verstehe nicht, warum die hochnotpeinliche Befragung zulässig ist, aber sich unsere Ermittlungsbeamten darauf beschränken sollen, die Verdächtigen aufzugreifen und deren Personalien festzustellen. Das könnte auch ein Pizzadienst leisten. Mit der HNPB (s. Glossar) können Sie jede Verdächtige zu einem Geständnis bewegen. Sie wird aber viel zu selten angewendet.“

„Das mag sein. Das liegt im Ermessen des Gerichts, aber nicht der GEZ.“

„Natürlich, Ethiker Tanner. Wir sind ja nur die Helfer der Ethikräte. Deshalb ist meine Weisung auch in Umsetzung einer Direktive der Ethikkongregation an die Bundes-GEZ ergangen.“

Tanner wunderte sich. „Welche Direktive? Ich habe davon keine Kenntnis.“

„Das liegt dann wohl an Ihrer Gehaltsstufe. Die Direktive 293 ist nur Bundes- und Landesethikern sowie Polizeiermittlungspräsidenten und Polizeiermittlungsoberräten zugänglich. Da Sie und ich aber auf der gleichen Seite für Ethik, Recht und Ordnung kämpfen, will ich Ihnen, ohne in unzulässiger Weise Einzelheiten oder gar Wortlaut der Direktive 293 wiederzugeben, sagen, dass die Ethikkongregation eine Steigerung der Aufklärungsquote bei sexualterroristischen Straftaten um 300% verfügt hat. Bundesweit. Ich gehe davon aus, dass Sie schon in Kürze ähnliche Befehle zur Steigerung der Verurteilungsquote erhalten werden. Wir sitzen in einem Boot, Ethiker Tanner. Sie sollten meinen Beamten vor Ort dankbar sein, denn die bereiten schließlich Ihre Urteile vor.“

300 Prozent! Tanners Ärger wich einem ungläubigen Staunen.



„Das ... das sind enorme Zahlen, von denen Sie da sprechen, Polizeiermittlungsoberrat Issen.“

„Tja. Früher waren es häufig die gleichgeschlechtlich orientierten Kollegen, die einen Ministrantenmangel beklagten – heute führen Mündelnormen wie die Sexualdienst-Verordnung zu einem ... sagen wir mal ... beachtlichen ... äh ... ‚Bedarf‘. Wie ich hörte, stehen Sie bei dem allseits geschätzten Ethiker Lorenz inzwischen hoch im Kurs.“

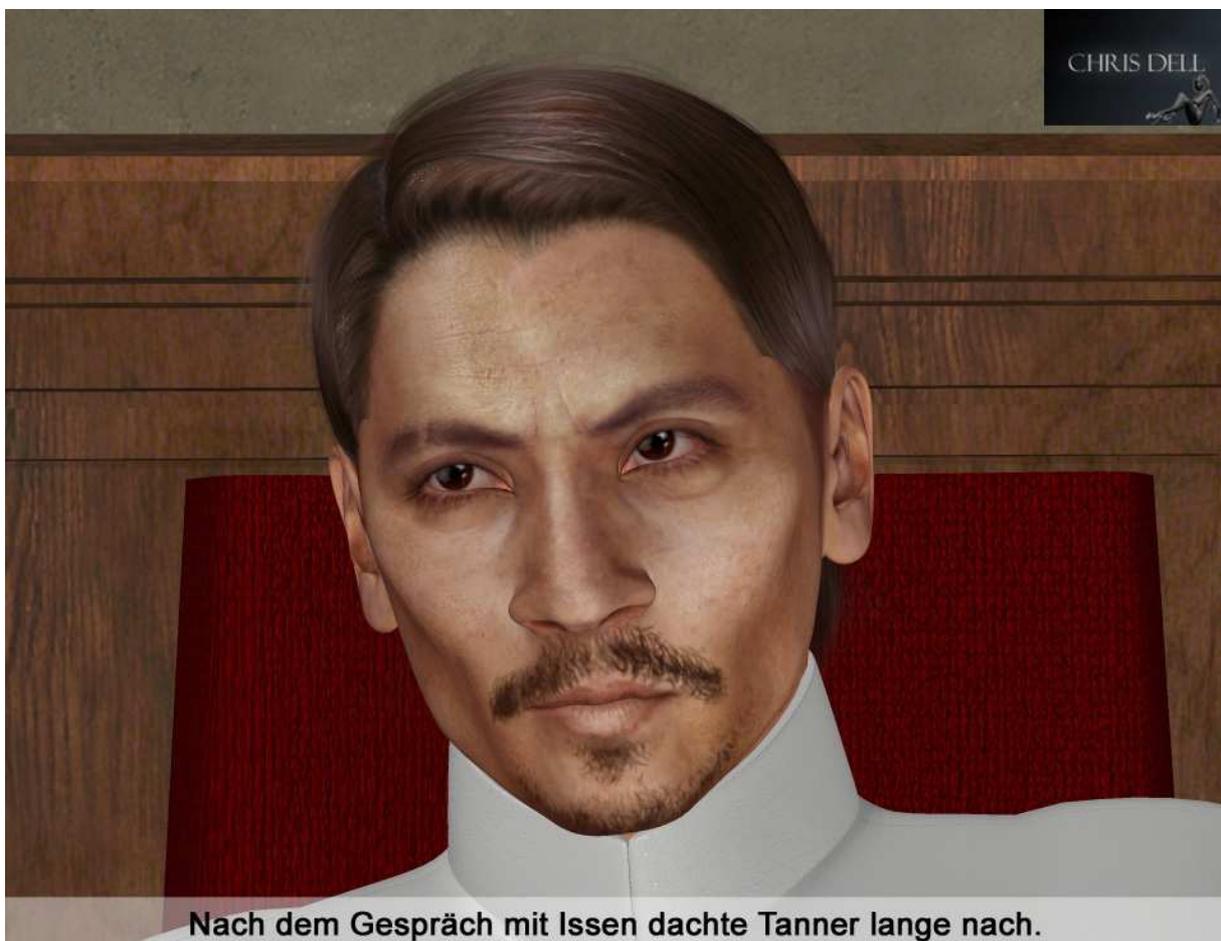
„Sie sind ja gut informiert, Polizeiermittlungsoberrat Issen.“

„Natürlich. Das ist schließlich mein Beruf. Nun, Sie werden jedenfalls bald die Vorzüge der Sexualdienst-Verordnung zu schätzen wissen und sich nach einer Terroristin umsehen, um die Sie sich kümmern können. Was machen Sie, wenn es keine gibt, die Ihren Vorstellungen entspricht? Was, wenn ein Vorgesetzter für sich das Mündel aussucht, das Sie selbst gern gehabt hätten? In ihrer unendlichen Weisheit hat die Ethikkongregation daher frühzeitig eine Entscheidung getroffen, die einerseits unsere Straßen und Plätze sauber hält, unseren Menschen größtmögliche Sicherheit verschafft und andererseits einem möglichen Mangel vorbeugt. Sie verstehen?“

Tanner verstand. Einerseits behagte ihm der Gedanke nicht, dass übereifrige GEZ-Beamte durch die Anwendung von unmittelbarem Zwang womöglich falsche Geständnisse herbeiführen könnten, aber andererseits blieb sein Grundvertrauen an die Gerechtigkeit der Ethik

unerschütterlich. Wer angeklagt wurde, hatte in einem von ethischen Prinzipien dominierten Staat doch grundsätzlich keine weiße Weste. Es mochte sein, dass hin und wieder das Strafmaß nicht vollkommen dem tatsächlichen Verbrechen entsprach, aber auch eine nicht gar so schuldige Sexualterroristin konnte doch von Glück reden, wenn sie in die Obhut verantwortungsvoller Ethiker kam. Ohne sich dessen in vollem Umfang bewusst zu sein, spielten in Tanners Erwägungen ein sehr hübsches Gesicht, eine schlanke Taille, zartrosa Knospen an ansehnlichen Brüsten und lange, schlanke Beine eine nicht unerhebliche Rolle. Der Wunsch, sich um die hübsche Prostituierte (oder anderweitig mit einem Sexualdelikt straffällig Gewordene – kam es denn darauf wirklich so genau an?) „kümmern“ zu können, war stärker, als es sich Tanner in diesem Moment selbst eingestehen wollte.

Nach dem Gespräch mit Issen dachte Tanner lange nach.



Nach dem Gespräch mit Issen dachte Tanner lange nach.

Dann fasste er einen Entschluss.

Es war ein kurzer Weg bis zum medizinischen Versorgungstrakt der Sozialagentur. Tanner ließ sich die Befunde bereits übertragen, bevor er selbst im Entlassungsbereich eintraf. Wie immer machten die Ärzte den Vorbehalt geltend, dass sie durch die Vernehmungsgestelle nicht alle Funktionen überprüfen konnten, aber es war bei Sexualterroristinnen natürlich unmöglich, die Gestelle bis zur Hauptverhandlung zu entfernen. Das wäre viel zu gefährlich gewesen.

Schon in der Schule lernte heutzutage jedes Kind, welche Bedrohung von Sexualterroristinnen ausging.

Immerhin hatten Besch und die anderen GEZ-Leute eine gute Ausbildung genossen und wussten, wie sie Verdächtige unmittelbarem Zwang zu unterziehen hatten, ohne dass es zu ernsthaften Verletzungen kam. Seit Einführung der HNPB wurden auch Ethiker darin geschult, innere Widerstände durch richtiges Ansprechen von Schmerzrezeptoren effektiv zu beseitigen. Dies diente der Wahrheitsfindung. Man durfte lediglich nicht übertreiben, aber jeder Ethiker wusste genau, was er tat. Er wäre ja sonst nie zu einem Ethiker geworden.

Im Warteraum befand sich noch eine weitere Untersuchungsgefängene, die ebenfalls nach der Anwendung unmittelbaren Zwangs behandelt werden musste. Tanner sah sich kurz deren Strafakte mit einem Handscanner an. Aha, dachte er. Promiskuitive Aktivitäten außerhalb der BAZ. Ob diese Terroristinnen wohl mal eine Sekunde daran dachten, was sie in den Seelen Minderjähriger anrichten konnten, wenn die durch einen dummen Zufall in eine solche Aktion hineingerieten? Unsummen, massenhaft Personal, gewaltige Ressourcen verschlang das Reinigen von Büchern, Filmen und Internet und dann geschah dieses unethische Verhalten einfach so, real, an irgendeiner Straßenecke, wo sich lauter unbescholtene, nichtsahnende, friedfertige Bürger aufhielten. Naja. Tanner schaltete den Handscanner aus. Das war nicht sein Zuständigkeitsbereich. Er drehte sich zu „seinem“ Untersuchungshäftling um, packte den Griff des Vernehmungsgestells und rollte den Wagen mit der unschädlich gemachten Terroristin über den Flur. Er wollte sie direkt in ein Vernehmungszimmer bringen.



Er wollte sie direkt in ein Vernehmungszimmer bringen.

Zu dieser Zeit waren sowohl Gericht als auch Sozialagentur von einem geschäftigen Treiben erfüllt. Obwohl es nicht ungewöhnlich war, dass nackte Untersuchungshäftlinge in ihren Vernehmungsgestellen über die Gänge gerollt wurden, registrierte Tanner unüblich viele Blicke der überwiegend männlichen Passanten und Angestellten, die auffallend lange auf dem Körper dieser speziellen Sexualterroristin verweilten. Tanner empfand dabei ein unbekanntes, seltsames, nicht angenehmes Gefühl. Er konnte sich dieses Gefühl nicht erklären.

Bei den ersten Blicken, die etwas länger, etwas genauer, etwas ... teilnehmender waren als üblich, hatte Tanner noch gedacht, es könnte womöglich daran liegen, dass noch nicht verurteilte Untersuchungshäftlinge bislang eher selten im Vernehmungsgestell durch das Gebäude transportiert wurden. Wer sich ein wenig mit der neuen StPO auskannte, wusste, dass vor der Verhandlung den Angeklagten weder Anal- noch Vaginalstimulatoren eingeführt wurden. Es bestand schließlich die theoretische Möglichkeit eines Freispruches und Unschuldige mussten ja nicht für den Sexualdienst (s. Glossar) trainiert werden.

Je länger der Weg über die Flure dauerte, desto klarer wurde Tanner, dass das auffällige Interesse an seiner Untersuchungsgefangenen wohl nicht an den ungefüllten Körperöffnungen lag. Das unbekanntes, mulmige Gefühl wurde stärker.

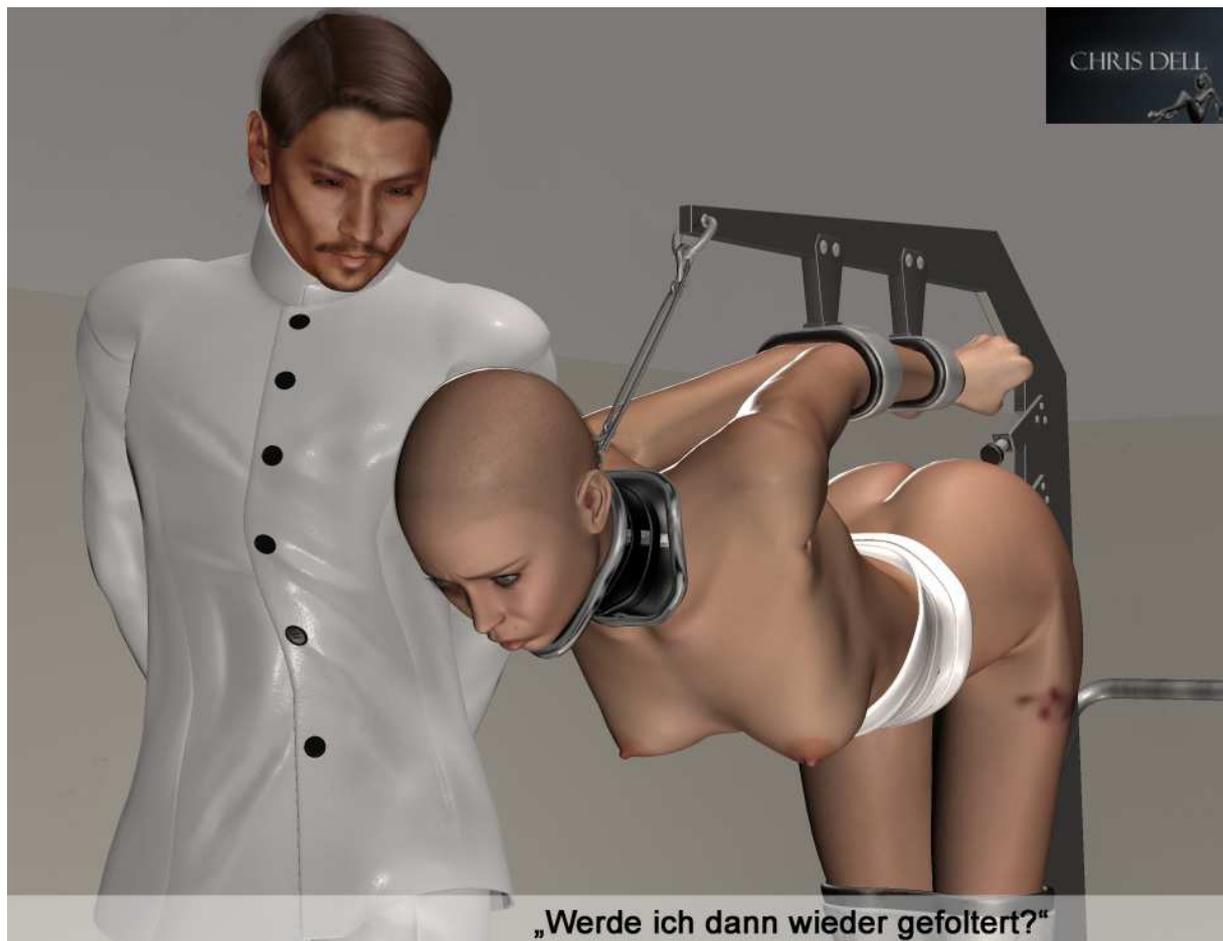
Tanner rollte die Gefesselte nicht bis zum Zellentrakt, sondern suchte sich einen der allgemeinen Vernehmungsräume. Er wollte möglichst schnell mit der Arbeit beginnen. Das

Risiko, dass die Gefangene sich in einem Raum ohne Bodenablauf entleerte, ging Tanner ein. Schließlich war auch in den allgemeinen Vernehmungsräumen der Boden gefliest und es gab ausreichend Reinigungspersonal (vornehmlich Umweltstraftäterinnen).

Er legte der Gefangenen den Vernehmungskragen (s. Glossar) an und befestigte ihn am Gestell.

„Frau Stetten, Sie wollen Ihr Geständnis widerrufen?“

Zunächst kaum vernehmlich, aber nach kurzer Zeit deutlicher artikulierend, antwortete die Untersuchungsgefangene: „Werde ich dann wieder gefoltert?“



„Das war keine Folter. Die ermittelnden Beamten haben unmittelbaren Zwang anwenden müssen.“

„Oh. Werde ich wieder ... ‚gezwungen‘, wenn ich mein ‚Geständnis‘ widerrufe?“

„Nein. Sie befinden sich jetzt in der gerichtlichen Voruntersuchung. Wenn wir den Sachverhalt nicht aufklären können, besteht die Möglichkeit, Sie einer hochnotpeinlichen Befragung zu unterziehen. Es liegt an Ihnen. Wenn Sie dem Gericht die Wahrheit sagen, wird es ein schnelles, unproblematisches Verfahren. Auch für Sie.“

„Wie viele Begriffe für ‚Folter‘ haben Sie denn? Mir würde es reichen, wenn Sie mir sagen, was ich tun muss, um nicht noch einmal zusammengeschlagen zu werden.“

„Das habe ich soeben. Die Wahrheit, Frau Stetten. Sagen Sie die Wahrheit und wir können Ihren Fall schnell abschließen.“

„Ich ... ich habe Besuche meines Freundes nicht ins Wohnungsbuch eingetragen, weil ich mich noch nicht für eine Lebenspartnerschaft oder eine Ehe bereit fühle. Ich hielt das nicht für eine große Sache.“

„Urkundenfälschung ist keine Kleinigkeit, Frau Stetten. Warum haben Sie den ermittelnden Beamten denn gesagt, Sie seien der Prostitution nachgegangen, ohne hierfür eine behördliche Autorisierung zu besitzen?“

„Das haben die mir gesagt. Und dann haben sie ... haben sie mich ...“ Sylvia Stetten unterdrückte ein Schluchzen. Es ging ihr nicht darum, tapfer zu erscheinen – sie fürchtete die Erschütterungen ihrer geprellten Rippen.

Tanner dachte nach. Dann meinte er: „Das Problem, Frau Stetten, ist, dass Ihr Geständnis bereits zu den Akten genommen wurde. Das bedeutet, dass ein Widerruf automatisch zu einer erneuten Untersuchung der Tat führt, die Gegenstand des Geständnisses war. Ich werde Sie zu einer sexualterroristischen Straftat befragen müssen. Das wird weder für Sie noch für mich besonders angenehm.“ Das Empfinden von Unannehmlichkeit in Tanners Stimme war echt. Er ging davon aus, die HNPB anwenden zu müssen und der Gedanke, diesen hübschen Körper zu beschädigen, gefiel ihm nicht ... gefiel ihm ganz und gar nicht!

„Bitte ... Sie ... bitte sagen Sie mir einfach, was ich tun soll, um das, was Sie nicht Folter nennen, zu vermeiden. Bitte!“

Das war so ziemlich genau das, was Tanner zu hören gehofft hatte. Er bemühte sich, seine Erleichterung zu verbergen. „Ich glaube Ihnen, Frau Stetten, aber das nützt jetzt leider gar nichts. Wenn Sie Ihr Geständnis widerrufen, werden sie wegen Prostitution angeklagt und da ein Sachverhalt, der nicht stattgefunden hat, nicht aufgeklärt werden kann, kommt es unweigerlich zur hochnotpeinlichen Befragung ... es sei denn ...“

„Ja?“ Ein Hauch von Hoffnung huschte über Sylvias geschundenes Gesicht, dessen Schwellung durch die medizinische Versorgung etwas zurückgegangen war.

„Es sei denn, Sie bleiben bei dem Geständnis. Dann werden Sie ohne weitere Befragung im Schnellverfahren zu drei Jahren Sozialerziehung verurteilt und kommen anschließend in die Obhut eines Ethikers, der sich um Sie kümmern wird. Ich ... äh ... ich könnte mir vorstellen ... also ... ich könnte Ihnen zusichern, dass ich mich höchstpersönlich um diese Aufgabe bewerben werde. Die Strafen für Urkundenfälschung hingegen können erheblich ... äh ... unangenehmer sein. In Mecklenburg-Vorpommern wurde kürzlich erstmals die reformierte,

ökumenische Scharia (s. Glossar) bei Fälschungsdelikten angewandt. Sie wollen doch bestimmt lieber alle Finger Ihrer rechten Hand behalten, oder?“

„Drei Jahre?“

„Drei Jahre. Die sind schnell vorbei und in der Zeit danach wird es Ihnen an nichts mangeln.“

Tanner wusste, dass die Gefangene seinem Plan folgen würde, noch bevor er das Vernehmungszimmer verließ, um ihr ein Glas Wasser zu holen.

Kapitel 7: Geisel

Alles hatte blitzschnell gehen müssen.

Mit einer Hand hatte Lara Straus den Bundesethiker in Schach gehalten und mit der anderen das abgeschirmte Hacker-Handy benutzt, um Manuel und die anderen Mitglieder der kleinen Widerstandsgruppe zu informieren.

Manuel und drei Freunde, die sich als Gastronomiepersonal in den Club eingeschlichen hatten, waren sogleich zur Stelle, fesselten und knebelten den Ethiker und verfrachteten ihn unsanft in einen Küchenwagen, der gerade groß genug war, um den wirklich nicht schmächtigen MdB darin unterzubringen. Unbemerkt verließen sie dank gut gefälschter Papiere den Sicherheitsbezirk und fuhren in das neue Versteck, in dem sie ihre Geisel unterbringen wollten. Dort fesselten sie Frömmel an ein Bett und nahmen ihm Anzug und Knebel ab.

„Und? Glaubt Ihr Idioten wirklich, dass sich der Staat von Terroristen erpressen lässt? Wir können die Sache doch regeln! Noch muss niemand davon erfahren.“



„Erklärt Ihr mal diesem Dreckschwein die Lage! Ich gehe mich umziehen.“ Lara wandte sich kopfschüttelnd zu der massiven Stahltür, mit der das für Frömmel hergerichtete Kellerverlies verschlossen worden war.

Manuel trat an ihrer Stelle vor den Ethiker. „Wir sind uns noch nicht einig. Ein paar von uns würden Sie gern auf der Stelle exekutieren.“

„Ach. Mörder seid Ihr? So seht Ihr gar nicht aus. Na, dann los! Verschwendet nicht meine Zeit!“

Manuel sah zu Manja herüber. Die zuckte mit den Schultern und meinte lapidar: „Diese Typen halten sich für allmächtig. Wir sollten ihn erst einmal eine Weile schmoren lassen. Wenn er im eigenen Saft vor sich hin köchelt, wird er sich die Arroganz irgendwann verkneifen.“

„So viel Zeit haben wir nicht.“ Manuel dachte an Caro.

Manja blieb hart. „Wir können sowieso nichts daran ändern, was diese Faschisten Caro bisher angetan haben. Wir sollten diesem Kerl hier ein paar Tage Zeit geben, um sich zu besinnen. Klappt das nicht, legen wir ihn um und befreien Caro mit einer Kommandoaktion.“

Manuel wusste, dass alle Pläne für ein Kommandounternehmen bisher mangels Erfolgsaussichten verworfen worden waren, aber Frömmel wusste das nicht. „Ich werde über Deinen Vorschlag nachdenken. Vielleicht ist es ja besser, ihn nicht am Leben zu lassen.“

„Warten Sie!“ Ohne Handschellen wäre Frömmel vermutlich aufgesprungen. „Es gibt bestimmt eine Möglichkeit der Verständigung.“

Manuel war von Frömmels Einlenken überrascht. Noch mehr überraschte ihn aber, wie schnell der Ethiker seine Arroganz gegen das nackte Überleben einzutauschen bereit war. Tatsächlich schien es keinen großen Unterschied zu machen, ob es sich um eine Horde erbsenhirziger Skinheads, ein Rudel spießig-tumber Fremdenfeinde oder eine Ansammlung politischer und/oder religiöser Clowns handelte – warf man die Anhänger kollektivistischer Ideologien auf ihre Vereinzelung zurück, zeigten sie ihr wahres Gesicht: Die mitleiderregende Fratze eines von Minderwertigkeitskomplexen zerfressenen Wichtigtuers, der ohne seine Rotte weder Charakter, noch Format, noch Willensstärke besaß.

Es kostete Manuel ein gutes Maß an Überwindung, aber er drehte sich einfach um und verließ mit Manja den Keller. Nachdem die einzige Tür zu Frömmels Gefängnis sorgfältig verschlossen worden war, fand Manja: „Der gehört nicht zu den wahren Entscheidern. Der tut nur so.“



„Was machen wir, wenn er nicht tut, was wir wollen?“ Lara erwartete ihre Mitstreiter am oberen Ende der Kellertreppe.

„Wir haben Euch gesagt, dass dieser Plan nicht funktionieren wird.“ Manja schien dem ganzen Vorhaben gegenüber sehr skeptisch zu sein.

„Manja, wir sind Euch für Eure Unterstützung wirklich dankbar, aber wir sind nicht die ... ‚Freiheitskämpfer‘, die Du und Deine Landsleute gern in uns sehen würdet. Wir wollten nur ein interessantes Leben führen und schöne, spannende Dinge erleben“, meinte Manuel ehrlich. „Wir haben uns nicht freiwillig dafür entschieden, das System zu bekämpfen.“

„Natürlich nicht“, lenkte Manja ein. „Glaubst Du denn, Anne Frank wollte zur Heldin werden? Meinst Du, die Geschwister Scholl hatten sich vorgenommen, Märtyrer zu sein? Einen solchen Vorsatz fassen nur Schwachköpfe und Wichtigtuer. Die werden dann Selbstmordattentäter oder rennen irgendwelchen Fähnchen in Maschinengewehrfeuer oder Giftgas hinterher. Wir wissen das, Manuel. Es sind Menschlichkeit, Anstand und Zivilcourage, die aus ganz einfachen Menschen, die nur ein spannendes Leben wollten, Kämpfer und Helden machen. Es ist die Unfähigkeit, Terror und Bevormundung einfach hinzunehmen, es ist der Ekel gegen ein Dahinvegetieren als Duckmäuser und angepasste Nullen, der dazu führt, dass Menschen, die sich selbst nicht für etwas Besonderes halten, auf die Straße, die Barrikaden, in den Widerstand gehen. Wir finden lediglich, dass es noch zu früh für eine Aktion wie

diese ist. Noch glauben zu viele Deutsche, dass es sich in einem Spitzel- und Denunziantenstaat ganz ordentlich leben lässt. Vor nicht allzu langer Zeit haben das mal viele Eurer Landsleute vierzig Jahre lang ertragen. In den meisten Ländern der Erde lassen sich Menschen seit zweitausend Jahren von Priestern und Imamen vorgaukeln, wie sie angeblich zu leben haben. Noch hat diese Ethikerbande die Fratze des Terrors nicht klar genug gezeigt.“

„Manja, wir ... also ... Manuel und ich ... wir wollten eigentlich gar keine große Geiselnahme daraus machen.“ Lara war leicht errötet.

„Ich weiß. Ihr wollt nur Caro aus der Sklaverei befreien. Jetzt habt Ihr aber einen Bundesethiker da unten im Keller. Jetzt ist es eine Geiselnahme. Ich schlage vor, wir beenden das und verscharren den Kerl irgendwo.“

Manuel ging dazwischen. „Auf keinen Fall! Dann sind wir nicht besser als die.“

Manja schüttelte ihren Kopf. „Habt Ihr denn noch nicht begriffen, dass es mit Typen wie denen keine Verständigung geben kann? Würdet Ihr mit Hitler, Stalin, Bin Laden und wie diese Schlächter alle noch so heißen, lieber ein Gespräch führen, um sie von der Falschheit ihres Tuns zu überzeugen? Habt Ihr noch nicht gemerkt, dass Ihr Partei in einem Bürgerkrieg seid?“

„Partei oder nicht Partei. Es muss einen Unterschied zwischen denen und uns geben.“ Manuel wirkte gleichzeitig ratlos und entschlossen.



Es musste einen Weg geben, Caro zu befreien, ohne die eigene Menschlichkeit zu opfern. Es musste!

Kapitel 8: Nach der Urteilsverkündung

Sylvia Stetten war bei Bewusstsein.

Dennoch nahm sie lediglich durch einen Schleier der Benommenheit wahr, was um sie herum geschah. Zu ungeheuerlich, zu absurd, zu unglaublich kam ihr vor, was mit ihr passiert war.

Volle zwei Tage hatte sie in der rigiden Fesselung des unnachgiebigen Stahlgestells verbracht. Ihr Nacken fühlte sich an, als hätte man stundenlang versucht, ihren Kopf abzureißen. Die Waden brannten und die Zehen waren wie taub von der erzwungenen Fußhaltung. Am schlimmsten jedoch waren die Krämpfe in Schultern und Armen – jedenfalls, was die Kategorie „Schmerz“ anging.

Wärterinnen hatten Sylvia gefüttert und obwohl sie zunächst froh war, dass es sich um Frauen handelte, die sie hilflos und nackt sahen und keine weiteren Männer kamen, um sie zu begaffen, spürte sie schon bald, dass sich ein weiteres Problem zu Nacktheit und Stahlfesseln gesellte: Der Drang, eine Toilette aufzusuchen.

Sylvia versuchte es eine Weile lang mit Rufen, aber niemand reagierte.

Irgendwann wurde der innere Druck zu stark und Sylvia hatte keine Wahl – sie ließ ihren Urin laufen, hörte das Plätschern und spürte neben den nassen Spritzern an ihren nackten Füßen vor allem die Erleichterung.

Die Kameras, mit denen die Zelle überwacht wurde, hatte Sylvia in ihrer vornübergebeugten Haltung nicht gesehen. Dass es eine solche Überwachung gab, schloss Sylvia jedoch aus der mit Lappen und Eimer ausgestatteten Frau, die sich kurz nach Sylvias Blasenentleerung in der Zelle einfand und zunächst die Gefangene und dann Gestell sowie Fußboden abwischte.

Obwohl ihr Gesichtsfeld durch die erzwungene Körperhaltung eingeschränkt und auf den unteren Zellenbereich begrenzt war, konnte Sylvia erkennen, dass es sich bei der Frau, welche wortlos ihren Verrichtungen nachging, kaum um eine der Wärterinnen handeln konnte.

Wärterinnen trugen keine Schellen an nackten Füßen.



„Hey! Wer bist Du?“ Der Gedanke, nach Tagen einem Menschen zu begegnen, der ausnahmsweise keine Bedrohung für sie darstellte, verlieh Sylvia ein diffuses Gefühl von Hoffnung.

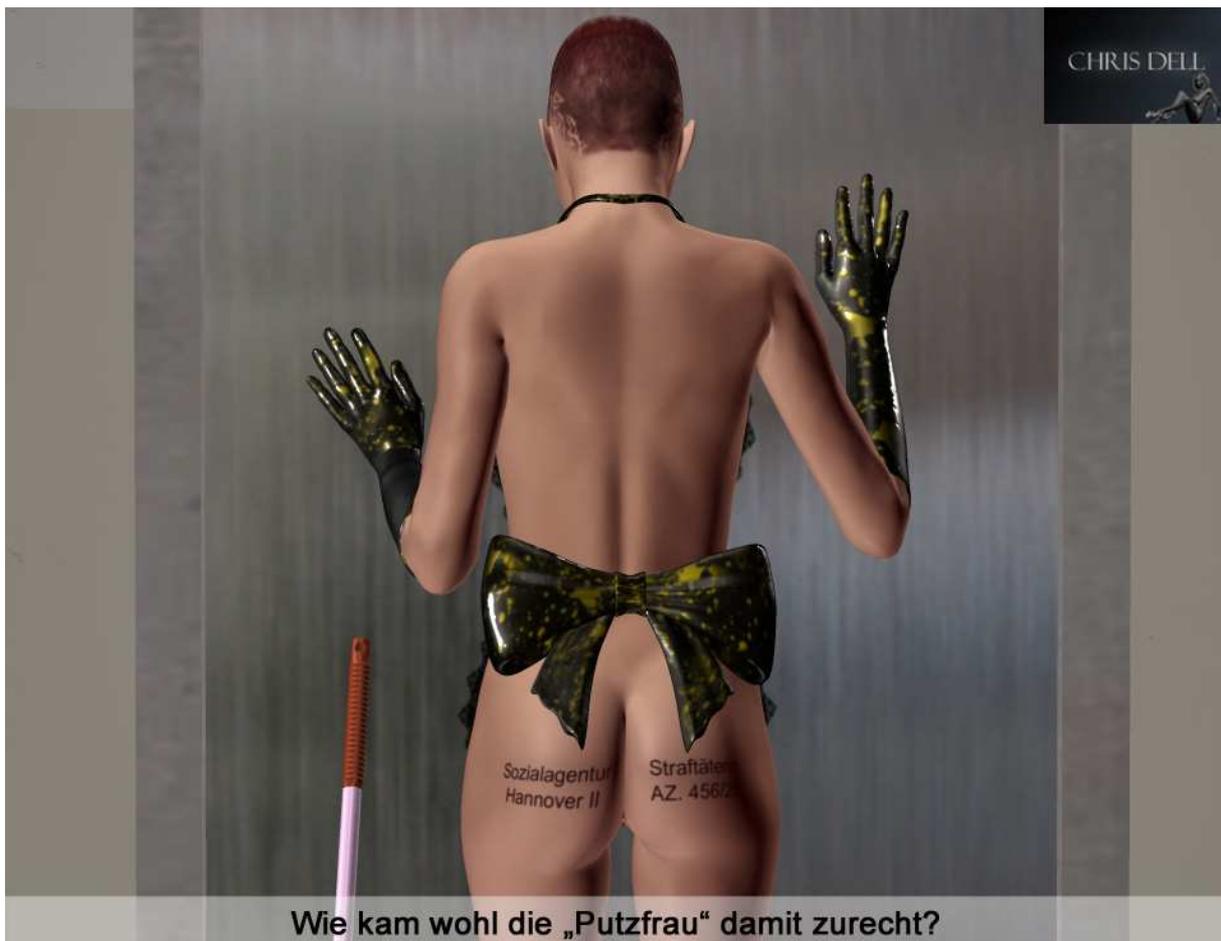
Die „Putzfrau“ antwortete zunächst nicht. Sie machte einen Schritt auf Sylvia zu und diese sah die kurze Kette zwischen den Fußschellen. Dann ging die Mitgefangene vor Sylvia leicht in die Hocke. Die Frau war sehr hübsch und die mit einem Muster ausrasierten Seiten ihres Kopfes taten dieser Tatsache keinen Abbruch. Ihr Gesichtsausdruck wirkte freundlich, doch in den Augen sah Sylvia unverhohlene Angst.

„Gespräche zwischen Insassinnen der Sozialagentur sind nur in den dafür vorgesehenen Kommunikationszonen bei ausreichender Punktzahl gestattet.“ Mit diesen Worten richtete die Frau sich wieder auf, ergriff ihren Eimer und den Aufnehmer und trippelte mit kurzen, aber geübten Schritten zur Zellentür. Es war wohl davon auszugehen, dass die Fußkette zu ihrer „üblichen Ausstattung“ gehörte. Als die Frau Eimer und Schrubber an der Tür abstellte, um durch Klopfen die Beendigung der Arbeit zu signalisieren und die Zellentür von einer Schließerin öffnen zu lassen, bemühte sich Sylvia trotz der Einschränkungen durch Vernehmungsgestell und -kragen, einen Blick auf die ganze Gestalt zu erhaschen. Was sie sah, ließ ihren Atem stocken. Die Frau trug Schürze, Handschuhe und die Fußfesseln ... und sonst nichts. Ihre Kehrseite war – bis auf eine große, wie Gummi glänzende und mit gelben Flecken bedeckte (Sylvia glaubte zu wissen, welcher Art diese Flecken waren und ihre

kurzgeschorenen Nackenhaare stellten sich auf) Schleife – vollkommen nackt. Dadurch wurde noch unterstrichen, dass die Frau Schriftzüge auf ihren Pobacken trug, deren Inhalt Sylvia in der Kürze der Zeit jedoch nicht erfassen konnte.

Sie dachte an ihre eigene Situation. Man hatte sie nackt durch das Gerichtsgebäude geschoben und auch während des Prozesses selbst war sie zur Schau gestellt worden. Sylvia würde sich wohl an den Gedanken gewöhnen müssen, so glaubte sie, dass dies in der Sozialagentur allgemeine Praxis war. Sie hatte keine Ahnung, wie sie das aushalten sollte.

Wie kam wohl die „Putzfrau“ damit zurecht?



Ein anderes Problem überlagerte das durch Sylvias Nacktheit verursachte Schamgefühl: Nachdem sie nun erfahren hatte, dass man sie nicht aus dem Gestell befreien würde, damit sie eine Toilette aufsuchen konnte und es offenbar sogar zu einer erniedrigenden Bestrafung gehörte, Gefangene zu einer Art „Nacktputzservice“ zu zwingen, ging Sylvia davon aus, mit dem zunehmenden Druck in ihrem Darm irgendwie umgehen zu müssen, ohne dass sich an ihrer Lage etwas änderte. Das bedeutete schlichtweg, auf den Boden kacken zu müssen. Einfach so.

Noch vor dem Darminhalt kamen die Tränen. Warum tat man ihr das an? Warum erniedrigte man sie so sehr, dass sie ihren Körper wie ein Tier entleeren musste? Warum erlaubte

man ihr nicht einmal, sich selbst zu reinigen? Warum nahm man ihr diesen kleinen Rest menschlicher Würde?

Weil sie einen Eintrag im Wohnungsbuch „vergessen“ hatte?

Oder war das die übliche Behandlung einer Sexualterroristin? In den Augen des Personals der Sozialagentur war sie ja genau dies. Sie hatte Taten gestanden, die sie nicht begangen hatte, um den Schmerzen der Folter zu entgehen.

Als die Krämpfe so schlimm wurden, dass Sylvia ihren Schließmuskel schließlich entspannen musste, verblassten in ihrer Erinnerung die Schmerzen gegenüber der aktuellen Situation. Hatte sie einen Fehler gemacht?

Es hieß, dass Menschen spurlos verschwanden und nie wieder auftauchten. Konnte es sein, dass sie zu Tode gefoltert worden waren? Sylvia gewann einen Teil ihrer Beherrschung zurück. Nein, sie würde versuchen, es durchzustehen. Es war kein Fehler gewesen. Es gab zweifellos schlimmere Schicksale als das ihre.

Nachdem sie fertig war und die Bauchkrämpfe verschwanden, dauerte es nur Augenblicke, bis die Nacktputzerin wieder auftauchte. Diesmal hatte sie Papiertücher dabei und nun war Sylvia sicher, dass sie unter ständiger Beobachtung stand. Seltsamerweise empfand sie die Kameraüberwachung nicht als so schlimm wie einen anwesenden Zuschauer. Sie war auch froh, dass es wieder die hübsche „Putzfrau“ war, die nun in durchaus behutsamer und gründlicher Weise Sylvias Po reinigte.

Schlimm war hingegen, als währenddessen eine bisher unbekannte Wärterin die Zelle betrat.

„Das wurde aber auch langsam Zeit! Der Einlauf ist für Dich schon vorbereitet. Naja, das Vergnügen wirst Du noch oft genug haben. Ich bin Sozialarbeiterin Silke. Du kannst ‚Frau Sozialarbeiterin‘ zu mir sagen oder ‚Herrin Silke‘ oder meinetwegen auch einfach ‚Göttin‘.“ Die Wärterin grinste.



„Allerdings erst, wenn Du genug Punkte gesammelt hast. Bis dahin machst Du keinen Mucks. Ich will es Dir erklären. Unser Punktsystem ist ganz einfach. Du beginnst bei 0. Das bedeutet: Keine Privilegien, keine besonderen Disziplinarmaßnahmen. Machst Du im Rahmen Deiner Erziehung zur Sozialdienerin Fortschritte, bekommst Du Pluspunkte, die mit verschiedenen Privilegien verbunden sind. Rederecht zum Beispiel ist ein Privileg, das Du Dir erst erarbeiten musst. Auf der anderen Seite kannst Du natürlich auch Minuspunkte sammeln, wenn Deine Fortschritte nicht ausreichen oder wenn Du gar gegen Anordnungen verstößt. Dann schmilzt Dein Punktekonto und Privilegien werden wieder entzogen. Sammelst Du mehr Minus- als Pluspunkte, dann ... tja ... dann wirst Du es bereuen. Sehr. Das garantiere ich Dir. Hast Du das verstanden?“

Sylvia wusste nicht, was sie tun sollte. Hatte diese uniformierte Schlampe mit dem sadistischen Tonfall nicht gerade etwas von „keinen Mucks“ erzählt? Sylvia hatte noch keine „Pluspunkte“. Sie wollte nicht wissen und erst recht nicht erleben, was „Minuspunkte“ bedeuteten. Wenn sie aber nicht antwortete ... wäre das dann nicht noch viel schlimmer? Gab es überhaupt ein „richtiges“ Verhalten oder war diese Silke eine solche Sadistin, dass sie Sylvia in eine Situation brachte, in der jedes Verhalten zu „Minuspunkten“ führte?

Soweit es der Kragen zuließ, versuchte sich Sylvia an einem leichten Kopfnicken. Sie konnte das Gesicht der „Sozialarbeiterin“ nicht sehen, aber diese ließ ein „Hm“ vernehmen.

„Schön.“ Das klang fast ein wenig enttäuscht. „Ich sehe, Du hast eine Bereitschaft zum Gehorsam. Die wirst Du hier sehr gut brauchen können. Lass mal sehen!“ Silke zerrte an Sylvias Verband. „Schon mehr gelb-blau als blau-rot. Den brauchst Du nicht mehr.“ Sie riss den Verband herunter. „Mit geprellten Rippen musst Du hier eher nicht rechnen. Das war ungeschickt. Die medizinische Abteilung hat daraufhin nämlich untersagt, Deine Öffnungen mit Stimulatoren vorzubereiten. Das bedeutet Zeitverlust bei Deiner Ausbildung. Naja. Du wirst das Gestell heute los, bekommst Deine Sicherungsmanschette und den Stempel. Der Stempel enthält Deine Nummer. Er verblasst nach ein paar Monaten und wird während Deiner Ausbildung etwa acht Mal erneuert. Deine Nummer ist von nun an Deine Identität, denn – falls Du es noch nicht bemerkt haben solltest – Dein bisheriges Leben ist vorbei. Deine bisherige Existenz ist beendet. Wie Dein neues Leben aussehen wird, liegt bei Dir. Sammelst Du fleißig Punkte und wirst Du eine gute Sozialdienerin oder klammerst Du Dich an Dinge, die für Dich unwiederbringlich vorbei sind, wie ... Stolz, Ungehorsam, Egoismus, Individualität ... und vegetierst voller Schmerzen und Qualen den Rest Deiner Zeit dahin? Wir werden sehen.“



Während ihrer „Erläuterungen“ war Silke immer näher an Sylvia herantreten und hatte sich schließlich so weit zu der Gefesselten heruntergebeugt, bis ihre Lippen fast deren Ohren berührten. Schließlich flüsterte Silke regelrecht: „Von nun an bist Du nicht länger eine Gefahr. Du bist jetzt kein sündhafter Mensch mehr, sondern ein gehorsames Werkzeug unserer

ethischen Ordnung, eine Dienerin, deren Zweck es ist, zu gehorchen und Freude zu spenden. Du wirst ab sofort nur noch als Nummer identifiziert, bis Dir unsere Gesellschaft – vielleicht – eines Tages wieder einen Namen gibt, nachdem Du bewiesen hast, dass Du Dich von einer sexuellen Abweichlerin zu einem nützlichen Teil unseres Sozialsystems verwandelt hast. Deine Nummer ist HII-0004-1-384. Als Deine Freundin darf ich Dich sicher ‚384‘ nennen, nicht wahr? Wir werden viel Zeit miteinander verbringen.“

Sylvia kannte sich mit Psychopathen nicht aus, aber diese Wärterin sorgte dennoch dafür, dass Sylvia vor Angst geschlottert hätte, wäre da nicht das unnachgiebige Vernehmungsgestell gewesen, das sie festhielt. Das betonte Flüstern der Sozialarbeiterin war schlimmer als jedes wütende Geschrei. Sylvia wusste jetzt, dass sie sich vor dieser Silke würde in Acht nehmen müssen.

Sie war fast erleichtert, als die Zellentür geöffnet wurde und zwei weitere Wärterinnen hinzutraten.

„Nehmt sie vorsichtig vom Gestell“, kommandierte Silke. „Diese Idioten von der GEZ haben ihr die Rippen geprellt. Richtet sie langsam auf, achtet auf die Durchblutung und passt die Sicherungsmanschette an. Danach die Handsäcke. Wenn sie fertig ist, kommt sie in die Aufnahme.“ Noch ein weiteres Mal beugte sie sich zu der neuen Gefangenen und senkte die Stimme: „Wir sehen uns morgen zum Beginn Deiner Ausbildung, 384. Aus Dir mache ich ein *besonders* hübsches Spielzeug.“

Dann ging sie.

Sylvia war so erleichtert, dass sie die Schmerzen in ihren geschundenen Sehnen und in ihrem geprellten Brustkorb gar nicht so schlimm fand. Die beiden Wärterinnen, die, wie Silke, noch jung und recht hübsch waren, massierten Sylvias Arme und Beine, was sich sogar nach anfänglichem Stechen und Kribbeln durchaus angenehm anfühlte. Weniger angenehm empfand Sylvia die erneute Fesselung ihrer Oberarme und die angesprochenen „Handsäcke“ - fingerlose Handschuhe aus Leder, die innen eine Art Stahlgewebe aufwiesen, so dass Sylvias Finger vollkommen nutzlos wurden. Sie hoffte, dass man ihr diese Dinger bald wieder abnehmen würde.

Diese Hoffnung sollte sich als trügerisch erweisen.

Die beiden Wärterinnen führten Sylvia aus der Zelle über einige Gänge, bis die Gefangene die Orientierung verlor. Immerhin konnte sie sich nach anfänglichen Schwierigkeiten aufrichten und endlich wieder ohne schmerzhaftes Verrenken wahrnehmen, was um sie herum geschah. Von dem Umstand, dass sie den Weg nackt zurücklegen musste, war sie nicht einmal mehr überrascht.

Dafür überraschte sie umso mehr, dass die Wärterinnen sie schließlich in einen Raum brachten, der wie ein Behandlungszimmer aussah ... und dann einfach gingen und Sylvia tatsächlich allein ließen.

Der Fluchtreflex stellte sich augenblicklich ein. Sylvia sah sich um.



Die Tür, durch die man sie gebracht hatte, war verriegelt worden. Das hatte Sylvia gehört.

Es gab in dem großen Raum kein einziges Fenster.

Tja. Sylvia holte tief Luft. An Flucht war hier wohl kaum zu denken – zumal nackt, mit gefesselten Armen und nutzlos gemachten Fingern! Es war wohl besser, die Energien dafür zu verwenden, das Kommende zu überstehen.

Was würde auf Sylvia zukommen?

Ein Schreibtisch mit PC und Laborausrüstung wirkte nicht allzu bedrohlich.

Ein Gyn.-Stuhl hingegen ließ Sylvia trotz offensichtlich guter Raumbeheizung wieder frösteln. Das war jedoch nicht das Schlimmste.

In dem Raum befanden sich diverse Vorrichtungen, Gestelle und Tische, die eindeutige „Details“ aufwiesen: Man konnte eine Person daran festbinden.

Ein Käfig neben der Tür nahm Sylvia jede Hoffnung, dass eine „normale“ medizinische Untersuchung auf sie wartete.

Als sie die Paneele bemerkte, mit der die Wände des Raumes schalldicht gemacht worden waren, ergriff die Panik von Sylvia Besitz.